

eine schwarze, finkslopfgroße Knolle zum Vorschein, mit den Händen wird sie ausgegraben, ein Ruf lockt die Gefährten herbei. Mit dem Spatenstoch zerteilt man sie in Stücke, weißer, milchiger Saft quillt heraus, und mit Schmazen und Schnalzen verzehrt jeder die saftige, kühle, erfrischende Kost. Wer diese Knolle hat, braucht kein Wasser, sie erquickt mehr als ein Trunk. Die Sonne brennt schon heiß herab, und unfern Freunden ist der Mund zu gönnen.

Unsre Buschmänner halten sich aber nicht auf, rastlos geht es weiter. Hier kriecht eine Schildkröte. Zappelnd sucht sie zu entkommen. Ein Schlag auf den Kopf, und sie verschwindet im Sand. Prüfend mustert man die Pflanzen am Boden. Da kriechen sie, die langen Ranken mit Kürbisblättern und großen gelben Blüten. Das sind die Melonen, auf die der Buschmann seine ganze Hoffnung setzt. Mißraten sie, so kommt er in Not und Elend, dann muß er frühzeitig zum Wasser zurück oder bei Nachbarn betteln gehen, die mehr Glück gehabt als er.

Das Aussehen der Steppe ändert sich. Der rote Sand mit seinem einförmigen Busch wird von grauem Sand mit Weybusch verdrängt. Statt des Steppengrafses ist der Boden mit Kräutern bedeckt, die einen dichten Rasen bilden. Eine unserem Schaumkraut ähnliche Pflanze fällt besonders auf, und ferner über mannshohe, einjährige Pflanzen mit großen roten Blütenfelchen. Das ist ein wichtiges Gewächs. Blätter und Stengel, zerrieben zu einem saftigen Brei, werden als Gegenmittel gegen das Schlangengift auf die Wunden gelegt. Hier bildet eine Windenpflanze mit herzförmigen Blättern, wie sie unsre Bohnen besitzen, und weißen und roten Konvolvulosblüten einen dichten Rasen. Das ist channi, eine Pflanze, auf der eine Raupe lebt, ein Lederbüßjen besonderer Art. Wichtig, da kriechen sie umher, fingerlange, bräunlichgelbe, gehörnte Schwärmerraupe. Weiße Wülste haben sie über den Beinen, darüber ein dreieckiges weißes Feld mit rotem Punkt im Zentrum. Eifrig werden sie gesammelt und der Kopf zerquetscht. Wie aber soll man das weiche, saftige Tier transportieren? Der Buschmann ist nicht in Verlegenheit. Eine dicke Graslage bildet eine Platte, auf diese legt man die Raupe, bedeckt sie mit einer zweiten Graslage, wickelt Baststreifen, die man von der nächsten Oltazie abgezogen hat, um das Grasbündel. Damit sind die Raupe transportfähig und verschwinden im Ledersack.

Der Busch wird dicht. Manganagestrüpp (*Acacia detinens*) wehrt den Eindringling ab. Dort steht ein hoher, weißer Termitenbau aus Kalkerde, die die Tiere aus der Tiefe geholt haben. Ein hoher Mopipabaum mit undurchdringlichem schwarzgrünen Laubdach beschattet ihn. An seinem Fuß, aber noch auf dem Haufen selbst, stehen große weiße Hutpilze. Die Termiten züchten bekanntlich das Pilzmyzel in der Erde der Baue, und aus ihm sind die Pilze ausgeschossen. Diese sind essbar, selbst in rohem Zustand, und so sehen wir denn die Buschmänner, jeden mit einem weißen Pilz in der Hand, eifrig beschäftigt, den bis einen Fuß großen Hut am Rande entlang abzuknabbern — ein höchst komisches Bild.

Der dicke Weybusch wird durchquert, wir stehen an einer Wey, einer runden, etwa 100 m Durchmesser besitzenden, kahlen, pfannenförmigen Vertiefung im Sande, die einen kleinen Teich enthält. Einige blaugraue Wildtauben fliegen mit klatschendem Flügelschlag auf, schlante, langgeschwänzte Namakwatäuben laufen am Uferstrand hin und her, und mit ungeschickten Sprüngen entweicht ein Nashornvogel ins Gebüsch. Die Buschmänner eilen zum Wasser herab, Ledersack mit Röcher und Bogen werden abgelegt, man stillt den Durst. Es ist gerade die heißeste Zeit am Tage, und glühend brennt die Sonne. Der Buschmann trinkt stehend. Halb gebückt wirft er mit der rechten Hand in schnellen Schlägen das Wasser in den Mund hinein. Die